

# Der Turm von Merk

Drei Quellen-Verlag Königsbrück. Nachdruck verboten. Roman von A. v. SÄZENHOFEN

Schub.  
Als der Platz unten leer wird, fahren wir. Ich sehe ihn manchmal von der Seite an. Er zieht die Luft ein. Es ist erschütternd, wie ein Mensch die Luft einziehen kann, die wir nichtsdenkend genießen.  
Nichts zum Vorfeingang kommen, sehen die Leute da. Es hat sich wie ein Lauffeuer verbreitet, wohl auch durch die Arbeiter, die mitgeschafft haben. Sie haben alle ernste, aber freundliche Gesichter. Sie grüßen, und Frauen winken mit den Köpfchen.  
Da nimmt er den Hut ab. Er will einen Gruß sagen und bringt kein Wort heraus. Ich sehe seine großen, tief eingesenken Augen voll Wasser stehen.  
Hermann und Marie warten am Tor. Ich muß mich abwenden und mache mich am Wagen zu schaffen.  
Im Gartensaal nimmt ihm Hermann Mantel und Hut ab, und ich muß an den Augenblick denken, wie wir vier Herren da auf dem Stern, wo wir auch jetzt wieder stehen, am Abend seiner Verhaftung standen. Wie sich alles ändert! Und was liegt alles dazwischen!  
Dann führe ich ihn an Claras Tür, mache sie ihm auf ... und schließe sie hinter ihm.  
Mit einem tiefen, erlösten Atemzug gehe ich weg.  
Ich muß meinen drei braven Seelen, die alles so mit mir durchgekämpft haben, genau erzählen, wie es gewesen ist.  
Christine steht mich ein wenig mißtrauisch an. „Herr, haben Sie wirklich ordentlich abgesperrt! Reizt das, wenn wir wieder nach Hause kommen, das halbe Haus ausgeräumt ist.“  
Ich sage lächelnd: „Ich denke doch, Christine.“  
Abends will Clara aufstehen und mit uns essen. Sie kommt, von seinem Arm geführt, herüber ins Wohnzimmer. Ich muß mich abwenden, wie sie so nebeneinander mühsam und langsam gehen ... so hat es sie beide getroffen. Jetzt steht man es erst.  
Hermann serviert. Er stellt Gläser auf den Tisch und bringt roten Wein, und seine Hände glitzern vor Aufregung.  
Wir stoßen an.  
Clara muß sich bald niederlegen. Christine duldet es nicht, daß sie bei uns bleibt. „Des is auch niz fürs Fräulein. Uebernehmen darf man sich nach so einer Sach auch net in der Freud.“  
Dagegen hilft kein Einwand.  
Wir beiden Männer sitzen noch lange beisammen. Jetzt können wir erst reden. Jetzt erst können wir uns alles sagen und erzählen.

Dann merkt Konrad, ob ich unter diesen Umständen, wo Clara hier ist, nicht auch meine, es wäre am besten, sie würden gleich heiraten. Sonst könnte sie ja nicht hier bleiben.  
Freilich meine ich das!  
Er sagt nachdenklich: „Sie ist ja mündig. Euerbach gehört zur Pfarrgemeinde Merk. Unser Pfarrer muß also ohnedies ihren Taufschein haben.“  
Wir reden noch lange darüber. Es ist zweifellos das Beste.  
Es ist eine seltsam geteilte Stimmung am andern Tag, dem Allerheiligenfest: die große und ernste Freude über die beiden Getrauten und die Trauer um die Toten.  
In aller Morgenfrüh haben wir noch die Gruftkapelle mit Blumen geschmückt.  
Ich knie nieder und denke: Herta! Mir ist, als wäre sie schon unendlich lange tot. So geht es mir das Leben.  
Und bald darauf ist in der kleinen, bescheidenen Hauskapelle von Schloß Merk eine seltsame, ganz stille, feierliche, heilige Trauung.  
Konrad hat in aller Eile ein Brautkleid besorgt. Clara ist traumhaft schön und in dieser stehenden, weißen Seide fast zu zart, um einem lebenden Menschen zu gleichen.  
Doktor Winter und ich sind die Zeugen, Hermann, Marie und Christine die einzigen Teilnehmer. Sie weinen vor Rührung.  
Ich muß wieder an Herta denken.  
Am Abend will ich fort. Ich möchte heim. Sie wollen mich halten, aber ich kühle nur und sage: „Jetzt habe ich hier keine Arbeit mehr, und ein junges Ehepaar muß man allein lassen.“  
Ich werde sowieso die nächsten Tage viel zu tun geben. Er muß das Gut seit in die Hand nehmen. Es sind Erbschaftsachen noch zu regeln. Er will einen Kursus machen, um Kraftfahren zu lernen, damit der Wagen nicht so unbenüht in der Garage steht. Er soll das Leben nur angreifen, aber allein. Das wird ihnen am besten weiterhelfen.  
Ich sage also: „Besucht mich bald! Wir können uns ja jederzeit sehen.“  
Christine ist nicht einverstanden. Sie meint, die Frau Baronin hätte sie doch noch gebraucht, wo sie noch so hilfreich sei.  
„Stieg nur ein, Christine“, sage ich, „die Frau Baronin wird jetzt schon gesund. Jetzt braucht sie dich nimmer.“  
Da nimmt Christine einen wortreichen Abschied von Marie und Hermann.

So bin ich wieder zu Hause. Mit der Entspannung kommt ein Bedürfnis nach Ruhe und in ihr formt sich ein Entschluß.  
Wenige Tage später, an einem frühen Sonntagabend — Christine hat ihren freien Nachmittag benützt, um nach Merk zu gehen — höre ich schwere, tastende, zögernde Schritte auf meiner Treppe.  
„Wer kommt?“ Ich reiße die Türe auf.  
„Herr von Freyschlag.“  
Er hält den Hut in der Hand und beugt seine mächtige Gestalt, ehe er über meine Schwelle tritt.  
Wir stehen und sehen uns an.  
Ich sehe ein müdes Gesicht und stumm fragende Augen.  
„Was wünschen Sie von mir, Herr von Freyschlag?“  
„Ich möchte wissen ... wie es ... ihr geht?“  
„Das fragen Sie reichlich spät. Sie ist jeden Tag dem Tod näher gewesen als dem Leben.“  
„Er ist frei, habe ich gehört?“ murmelt er.  
„Ja, er ist frei, und man soll sich vor vorschnellen und vorgefaßten Meinungen hüten. Nicht nur der Detektiv, sondern noch mehr der Laie, der nicht erwägt, wie viele Umstände mitwirken können, um einen Menschen schuldig oder unschuldig zu machen. Haben Sie erfahren, wie es sich zugetragen hat und was die drei Todesursachen waren?“  
Er nickt. „Er soll ... er soll sie geheiratet haben ...“  
Er schweigt und steht zu Boden.  
„Jawohl, er hat sie geheiratet. Die beiden hat Gott füreinander bestimmt. Von solcher Größe der Liebe haben Sie wohl keine Ahnung.“  
Er wendet sich langsam zur Tür. „Ich fahre nach Merk ...“  
„Ja“, sage ich, „fahren Sie. Aber regen Sie sie nicht auf, denn sie ist noch lange nicht gesund.“  
Er schüttelt den Kopf. „Nein ... ich will sie nicht aufregen ... ich will mein Kind wiederhaben ... und ihm habe ich viel ... abzubitten.“  
Ich nicke. „Dann ist es gut.“  
Ich begleite ihn noch an seinen Wagen, und wir drücken uns die Hände.

Wieder ein paar Tage später läutet das Telefon. Ich nehme den Hörer ab.  
Der Polizeipräsident ruft an. „Lieber Fries, ich habe wieder einen Fall für Sie!“  
Ich danke für alle Fälle, Herr Präsident. Zu lebenswichtig, daß Sie an mich denken, aber seit einigen Tagen lebe ich von meiner Rente und jüdischen Raktzen. Welcher Tätigkeit ich mich später zuwenden, überlege ich mir noch.“  
Ein prustendes Geräusch, das ich zu gut kenne.  
„Ja, Sie ... Erlauben Sie, wer hat Ihnen so einen Witz eingeklebt? Sie sind ja ... Vergräbt man so ein Genie? Ist das Ihr letztes Wort?“  
„Mein letztes, Herr Präsident!“  
„Na, dann sind Sie wahrscheinlich komplett übergeschnappt.“  
„Wahrscheinlich!“ lache ich und lege den Hörer auf die Gabel.

## Die Kulturmission des Buches für das Volk

Reichsminister Dr. Goebbels auf der Großkundgebung des deutschen Buchhandels in Leipzig

Leipzig, 26. April.  
Der Sonntag Kantate, an dem sich die deutschen Buchhändler nach vorangegangenen Arbeitstagen alljährlich zu einer Großkundgebung zusammenfinden, ist nicht nur für die Stadt des deutschen Buchhandels, sondern für das gesamte deutsche Kulturleben ein Tag von hoher Bedeutung.  
Die Kantate-Veranstaltungen des Buchhandels erreichten am Sonntagvormittag auf der Großkundgebung im Neuen Theater ihren Höhepunkt, auf der wie im vorigen Jahre der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels eine richtungweisende Rede hielt.  
Von den mehr als 1500 Vertretern deutschen Geisteslebens stürmisch begrüßt, ergriß Reichsminister Dr. Goebbels das Wort. Er stellte einleitend fest, daß die nationalsozialistische Revolution sich nicht auf ein bestimmtes Lebensgebiet beschränken konnte, sondern alle Beziehungen der deutschen Menschen untereinander und ihre Beziehungen zur Gemeinschaft und zur Umwelt neu regeln mußte. Damit habe der Nationalsozialismus auch dem deutschen Buch eine neue Ära gebracht.  
Während das deutsche Buch, so führte der Minister aus, in der Vergangenheit immer nur das Vorrecht der sogenannten Gebildeten und Besitzenden geblieben war, haben wir heute den großangelegten weltgeschichtlichen Versuch unternommen, das Buch wieder in eine engere Beziehung zum Volk zu bringen. Der deutsche Buchhandel darf sich keinem Zweifel hingeben: Gelingt uns nicht, was wir unternommen haben, so ist die Existenzberechtigung des Buchhandels für Gegenwart und Zukunft in Frage gestellt. Denn die enge Schicht der Besitzenden wird auf die Dauer dem Buche die Existenzberechtigung und Existenzfähigkeit nicht verleihen können.  
Dr. Goebbels betonte anschließend, es könne nicht allein darauf an, in Deutschland möglichst viele Bücher zu schreiben einzurichten, um das breite Volk am deutschen Buche teilhaben zu lassen, es sei vielmehr notwendig, daß der Mensch durch den Kauf des Buches auch ein persönliches Verhältnis

die nicht gestiegen, sondern im Gegenteil gefallen sind, sondern auf die reine Produktionssteigerung zurückzuführen. Ferner sei die Zahl derjenigen Bücher, die wiederholt aufgelegt werden mußten, weil ein ständig sich erweiternder Kreis von Lesern an ihnen Anteil nimmt, im Wachsen begriffen. Ein bedeutsames Zeichen dafür, daß der Verlag mit seiner Produktion wieder Anschluss gewonnen hat an die Fragen und Probleme, die Ideen und Vorstellungen, die das Volk wirklich beschäftigen.  
Anschließend kam Dr. Goebbels auf die erfolgreich durchgeführte Werbekampagne für das Fachbuch zu sprechen. Diese habe manchem schaffenden Volksgenossen vielleicht zum ersten Male den Weg in die Buchhandlung finden lassen. Und es sei nun eine der schönsten Aufgaben des Buchhändlers, diesem Volksgenossen zu raten und zu helfen, ihn einzuführen in den Bereich des schaffenden Geistes und ihm diejenigen

Merke in die Hände zu geben, die Brücken zu den übrigen schlagen können.  
Dr. Goebbels erklärte mit Nachdruck: „Hier liegt das letzte Geheimnis allen Erfolges beschlossen. Der Buchhändler ist kein Händler mit Büchern. Will er es sein, so bringt er sich damit um jede ideale und materielle Gewinnchance. Denn wo es um geistige Werte geht, kann auch der materielle Gewinn nur von dem erungen werden, der innerlich klar auf diese Werte ausgerichtet ist und somit in diesem Falle seine Aufgabe weniger darin sieht, Bücher wie Handelsobjekte an den Mann zu bringen, als vielmehr darin, das Volk an das Buch als eines seiner höchsten kulturellen Kulturgüter heranzuführen. Je klarer und kompromisloser sich der Buchhandel kulturelle und kulturpolitische Ziele setzt, desto gefestigter und gesicherter wird daher auch seine materielle Existenz sein.“  
Der Minister schloß seine Rede unter kühnem Beifall mit den Worten: „Wenn der deutsche Buchhandel seinen Treuhänderdienst erfüllt, so erfüllt er nicht nur seine nationale Pflicht, sondern dient auch seinen materiellen Interessen. Es gibt für ihn keine bessere Parole, als sich im Dienst am Volke dem Dienst am Buch zu widmen. Das deutsche Volk wird ihm dafür dankbar sein.“

## Clearinghaus für Erdbeben-Vorausfrage

Die großen wissenschaftlichen Institute und Stiftungen Amerikas gehen dazu über schnellstens die Pläne Dr. Th. A. Jaggars über die Gründung einer Vulkan- und Erdbeben-Clearingstelle zu verwirklichen. Die Seismologen sagen nämlich Amerika habe diese Zeiten voraus.  
Die gefährlichen 10 Jahre haben begonnen?  
Im Ohiotal und im Gebiet der Großen Seen hat man starke Erdbebenstöße verspürt. In der San-Franzisko-Bucht und auf den Philippinen löst ein Bodenzittern das andere ab. Im Mittleren Westen sind im Laufe einer Woche schon zwei schwere, beunruhigende Bodenerstatterungen wahrgenommen worden. Die Erde scheint, besonders in der Zone des amerikanischen Erdteils, unruhiger zu sein denn je. Überall werden Anzeichen für stärkerer vulkanischer Tätigkeit vermeldet. Deutlicher als früher ergibt sich ein geistlicher Zusammenhang zwischen Vulkan- ausbrüchen und Erdbebenstößen. Die Unsicherheit geht so weit, daß auf einer Konferenz der amerikanischen Architekten vor- ausgefragt wurde, daß die nächsten zehn Jahre Amerika schwerste Bodenerstatterungen bringen könnten. Man möge sich in den Vorformen entsprechend einstellen.  
Der Mann auf dem Vulkan  
Man war anfangs der Meinung, daß es sich vielleicht um ein Spekulationsmanöver der Zement- und Stahlwarenindustrie handle, um die erhöhten Materialkosten für erdbebensichere Häuser einzuhastern. Aber inzwischen haben auch die Seismologen und Geologen Amerikas erklärt, daß jene Voraus- sage der Architekten keineswegs aus der Luft gegriffen sei. Und jene Seismologen stehen bestimmt über dem Verdacht, im Dienste der Zementindustrie zu stehen. Den größten Rückhalt aber fanden jene entmutigenden Erdbebenvorauslagen dadurch, daß Dr. Thomas A. Jaggard sie bekräftigte. Jaggard ist gewisser- mäßig der „alte Mann auf dem Vulkan“. Man kennt Jaggard in ganz Amerika, obwohl er seit zwanzig Jahren teils auf, teils in dem Krater des Kilauea-Vulkans auf Hawaii lebt.  
... wie seine Westentasche ...  
Die Vereinigten Staaten richteten vor zwanzig Jahren auf dem Kilauea ein Observatorium ein, nachdem durch die Vulkanausbrüche auf Hawaii sehr häufig gewaltiger Schaden angerichtet worden war. Jaggard vertrat nämlich schon damals den Gedanken, daß man bei sehr sorgfältiger Beobachtung der Erde und der Vulkane Periodizitäten errechnen könne, so daß

nicht nur Vulkanausbrüche, sondern auch unter Umständen Erdbebenstöße treffsicher vorausgesagt werden können. Das war wichtig, weil eine Uebersicht aus den letzten zehn Jahren verriet, daß in der Welt jährlich 40 000 Menschenleben durch Erdbeben- stöße und Vulkanausbrüche zugrunde gehen und Werte in Höhe von rund 200 Millionen Dollar der Vernichtung anheimfallen. Für seine Vorarbeiten beschränkte sich Jaggard auf ein genaues Studium des Kilauea, weil man hier am bequemsten ganz nahe an den Kraterrand herankommen konnte. Tausende von Besuchern haben unter Leitung von Dr. Jaggard den Vulkan, an der wie seine Westentasche kennt, besichtigt. Bis heute war nur ein einziger Todesfall zu verzeichnen, der dadurch entstand, daß im Jahre 1924 ein Mann bei einem plötzlichen Vulkan- ausbruch von einem Stein an der Schläfe getroffen wurde.  
Sein „Traumbüro“  
Jaggard entwickelte nun im Laufe des letzten Jahres zum erstenmal seinen großen Plan eines „Clearing-Hauses für Erdbebenvorausfrage“. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß man ein international arbeitendes Institut schaffen könne, das etwa in der Art der meteorologischen Büros regelmäßig mit Nachrichten beliefert werde. Man brauche nur eins zu diesem Zweck: ein Hauptquartier etwa in Hawaii oder an irgendeinem anderen Platz der Erde, ein Netz von Beobachtungsstationen, das in den meisten Fällen durch die schon vorhandenen seismologischen und vulkanologischen Institute geschaffen ist. Für die dringend notwendige schnelle Weiterleitung von allen zweckentsprechenden Nachrichten benötigt man höchstens noch ein paar Radio-Kurzwellengeräte oder aber die Zustimmung von Marinestationen oder dergleichen, diese Meldungen jeweils schnellstens weiterleiten zu können.  
Belastete Erde  
Für drei Millionen Dollar will Dr. Jaggard sein „Traumbüro“ auf die Beine stellen. Wenn man bedenkt, daß jährlich ein Güterverlust von 200 000 000 Dollar eintritt, dann ist jener Voranschlag recht bescheiden. Man hätte — wenn Dr. Jaggard mit seinen Plänen recht behält — dann jedenfalls ein Instru- ment in der Hand, um die feinsten Zuckungen der Erdkruste, die feurigsten Launen der Vulkane regelmäßig zu registrieren und die Beobachtungen an einer Zentralfstelle verarbeiten zu lassen, die daraus für eine beunruhigte Welt treffsichere Vor- ausagen errechnen könnte.